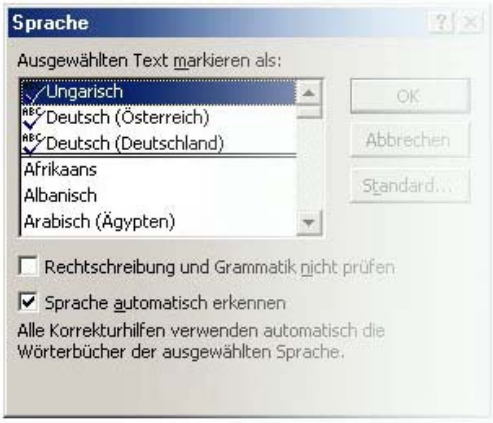
| Abstracts |

Abhandlung
über den Ursprung
der
Sprache,
welche den
von der Königl. Academie der Wissenschaften
für das Jahr 1770
gesezten Preis
erhalten hat.
Von
Herrn Herder.
Auf Befehl der Academie herausgegeben.
Vocabula sunt notae rerum. Cic.
Berlin,
bey Christian Friedrich Voß, 1772.



Sprache | Denken | Nation
28. und 29. März 2003
Magyar Fotográfusok Háza

Wissenschaftliches Konzept:
Volker Munz, SFB Moderne Universität Graz
Katalin Neumer, Institut für philosophische Forschung an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften

osztrák kulturális fórum

GERGELY AMBRUS
Between Late Carnap and Early Schlick: Feigl's "Linguistic Metaphysics"

The fundamental idea behind "the linguistic turn of philosophy" is that the relation between language and thought is very intimate; hence the main task of philosophy is the analysis of language, by which the true meaning of philosophical theses (if they have any) may be uncovered (analysis understood either as the search for the true logical form or as an analysis of our ordinary conceptual schemes and linguistic behaviour). In the first half of the twentieth century such linguistic approaches were often (though not without exception) accompanied by a radical rejection of metaphysics (that may be taken as the most characteristic feature of both Logical Positivism and Oxford Analysis). Somewhat surprisingly, however, in *contemporary* analytic philosophy, metaphysics is a completely legitimate subject. Some fundamental ideas that paved the way for the "return of metaphysics", are course, well-known. The failure of finding a sufficiently sharp demarcation criterion by which metaphysics can be cut off, Quine's (and Davidson's) attacks on the "empiricist dogmas", the question-begging nature of ordinary-language analysis, or the influence of Kripke's openly metaphysical philosophy surely undermined the idea that metaphysics is simply senseless.

My lecture aims at presenting some less known details of this process of re-legitimation of metaphysics in analytic philosophy. I want to investigate the views the ex-Viennese logical empiricist, Herbert Feigl. Feigl's ideas were rather unorthodox: he did not share the radical anti-metaphysical stance of Neurath and Carnap and held already in the thirties that there were meaningful metaphysical statements. Some of his metaphysical tenets may be illuminated by contrasting them with Schlick's and Carnap's ideas. For example, Feigl's view on the mind-body problem earned much from his mentor Moritz Schlick's early (pre-Vienna Circle) metaphysical realist identity theory; but his understanding of the status of theoretical entities (cf. e.g. his "Existential Hypotheses"), which is also relevant concerning his mind-brain identity theory, have much in common with the later Carnap's views ("Empiricism, Semantics, and Ontology"). Nevertheless, there are important differences: while Carnap maintained his anti-metaphysical stance until the very end of his career, (claiming e.g. that the choice of a physicalistic language over a mentalistic one is guided only by pragmatic considerations), Feigl sticked to a metaphysical approach. In my presentation I intend to reconstruct Feigl's views on the status of metaphysics, and investigate whether his attempt to combine logical empiricism with metaphysics may be deemed successful.

ALICE BOLTERAUER
„Das Tor von wunderbaren Gärten." Die Ambivalenz der Sprachthematik in Robert Musils Roman „Die Verwirrungen des Zöglings Törless"

Von der Evokation der Idee eines „beredten Schweigens" im Sinne Maeterlincks, dessen Zitat Musil als Motto seinem Erstlingsroman voranstellt, bis zum ausschweifenden Monolog, in dem versucht wird, das Nicht-Fassbare unseres Denkens, Wahrnehmens und Fühlens, aber auch das Zwiespältige unseres Sprechens zu kommunizieren, vollzieht Musils Roman „Die Verwirrungen des Zöglings Törless" (1906) die Auseinandersetzung mit den zeittypischen Krisenerfahrungen des Wahrnehmens, des Erkennens und des Sprechens. Alle drei hängen zusammen in der Unmöglichkeit, Authentizität herzustellen oder zu kommunizieren: da wir nicht imstande sind, die Dinge so wahrzunehmen, wie sie sind, können wir sie auch nie in ihrem – postulierten – So-Sein erkennen. Sprache schiebt sich als zusätzlicher Filter zwischen Wahrnehmung und Kommunikation; was wir durch Sprache kommunizieren, ist nur die doppelte Verfälschung eines falsch Wahrgenommenen. So ungefähr würden die Prämissen lauten, auf denen Musil – basierend auf der einflussreichen Lektüre von Mach, Maeterlinck und Nietzsche – sein eigenes Schreiben in Angriff nimmt. Was in seinem frühen Roman noch ziemlich unvermittelt nebeneinander steht: das Wissen um die Kommunikationsdefizite von Sprache und das Ringen um eine neue Form des Sprechens/Schreibens, die diese Defizite zu umgehen vermöge, soll in meinem Beitrag näher ausgeführt werden. Eben das, was sich – durchaus im Sinne Wittgensteins – nicht sagen lässt, zu sagen: darin liegt der große Anspruch Musils resp. seines Protagonisten Törless, der sich zusehends von den Konventionen unseres Sprechens zu lösen trachtet (seien es jene der Alltagssprache oder jene der Esoterik oder jene der Schulmathematik), um sich mit Hilfe einer „neuen" Sprache den Sensationen des Unerhörten, des Schwer-Sagbaren, des Kaum-Wahrzunehmenden anzunähern. Es ist dieses Ringen um eine „neue", nämlich möglichst exakte und noch unverbrauchte Sprache, das ihm, dem jungen Internatsschüler wie auch dem Autor Musil und vielleicht auch dem Leser, ein „Tor von wunderbaren Gärten" öffnet: „Wenn er aber schrieb, fühlte er etwas Auszeichnendes, Exklusives in sich; wie eine Insel voll wunderbarer Sonnen und Farben hob sich etwas in ihm aus dem Meere grauer Empfindungen heraus, das ihn Tag um Tag kalt und gleichgültig umdrängte."

Dass die Fallen und Stolpersteine unseres unreflektierten, alltäglichen Sprechens nicht als unüberwindbare Hindernisse genommen werden müssen, sondern im Gegenteil als Anstoß für ein Bemühen um

eine „neue“, andere Sprache wirken können und sollen, das führt Musils Roman „Die Verwirrungen des Zöglings Törless“ deutlich vor Augen. Als Ansporn gilt dieser Impuls für Musils Gesamtwerk. In der Rezeption durch jüngere Autor/innen des 20. Jahrhunderts bleibt er auch für die folgenden Autorengenerationen bestimmend.

GÁBOR BOROS
Sprache und Vernunft in der Auseinandersetzung zwischen Locke und Leibniz über die Moral

Locke hat die meisten moralischen Begriffe bekanntlich zu der Klasse der zusammengesetzten Ideen gerechnet, die er als „gemischte Modi“ bezeichnete. Die Entwicklung dieser Modi verläuft im Grunde genommen willkürlich, d. h. ohne die Leitung natürlicher Muster – wie im Falle der Substanzen. Eingeschränkt wird diese Entwicklung nur von der durch die pragmatischen Gesichtspunkten der jeweiligen Sprachgemeinschaften, die aber überhaupt nicht aus einer im Vorhinein gegebenen, überindividuellen Vernunft hergeleitet werden können. Die sprachliche Fundiertheit der moralischen Grundbegriffe bring also ein gutes Stück Relativität ins Bild.

In meinem Vortrag soll zunächst der Gedankengang von Locke sowie die darauf gegebene Antwort von Leibniz kurz skizziert werden. Anschließend soll die Frage gestellt werden, ob und inwieweit sich Lockes Gedankengang mit seiner Ansicht über die "echte Grundlage der Moralität" in Einklang bringen lässt, bzw. ob die beiden verborgenen Moralphilosophien von Locke bzw. Leibniz – trotz der divergierenden Erkenntnistheoretischen Grundpositionen – überraschende Strukturähnlichkeiten aufweisen.

TAMÁS DEMETER
The Empiricist’s Trouble with Private Language

Locke's semantics is especially vulnerable to a private language argument. For him words stand for ideas and meanings are ideas themselves. Ideas are either private objects of experience or composed of these. How can then language serve as a means of communication? Although Locke faces the problem, his answer to the question, as I will argue, falls short of being satisfactory, and consequently it may seem that empiricist semantics, as it stands, is inevitably trapped by a private conception of language. However, it is possible to refine this theory of meaning by addition of conventions. I'll extend Hume’s theory of conventions to semantics, arguing that this extension is not arbitrary on the one hand, and can save empiricists from the burden of private language.

JOHANNES FEICHTINGER
Österreich/Zentraleuropa zwischen verbalen, nonverbalen und idealen Sprachen

Die Habsburgermonarchie war ein vielsprachiger Staat, im verbalen und nonverbalen Sinne, und sie war daher auch durch eine Vielzahl sinngebender Symbolsysteme bestimmt (genannt seien Architektur, literarische Topoi, Brauchtum, Traditionen der Küche oder der Musik).

Als die verbalen Sprachen seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert zusehends mit der Aufgabe nationaler Identitätsstiftung befrachtet wurden, wurde von Seiten des Staates eine Sprachvereinheitlichung gesucht, sowohl auf verbaler Ebene, wie z. B. durch die Vereinheitlichung der Verwaltungssprache durch Josef von Sonnenfels, als auch auf nonverbal-symbolischer Ebene, wie z. B. auf der architektonischen: In den Kronländern wurden zahlreiche öffentliche Gebäude in einem „Universalstil“ errichtet. Dafür lieferten die großen Stile der Vergangenheit (Gotik, Renaissance, Barock), denen zunächst im Vielvölkerstaat kein nationalistischer Sinn anhaftete, die Orientierungsmuster.

Diese staatlichen Vereinheitlichungsversuche auf sprachlicher Ebene verflüchtigten sich jedoch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zusehends, als sich das aufstrebende liberale Bürgertum von den Vorgaben staatlicher Autorität befreite. Zwar waren die Differenzen mit den Zentralisierungsversuchen verwischt und aufgeweicht worden, in der zweiten Jahrhunderthälfte wurden sie aber wieder umso sichtbarer (Sprachenkonflikte). Als um 1900 ein tiefgreifendes Krisenbewusstsein um sich griff, das durch den Zerfall der multikulturellen Staatswesen sowie kultureller und wissenschaftlicher Ordnungen nach 1918 noch rapid zunahm, vergrößerte sich aber wieder die Antriebskraft zur Vereinheitlichung, nunmehr aber nicht von Seiten des Staates, sondern seitens seiner „Kulturschaffenden“: Insbesondere forcierten österreichische Wissenschaftler jeder ideologischen Schattierung den Aufbau vereinheitlichender kognitiver Systeme. Dabei gewannen Wissenschaftsauffassungen die Oberhand, die vollständige Transparenz beanspruchten und nach Logifizierung und Universalität strebten. Paradebeispiele dafür liefern Wittgensteins Logisch-Philosophische Abhandlung, aber auch der „logische Positivismus“, jenes philosophische

Programm einer formal strukturierten Universalwissenschaft auf mathematisch-logischer Grundlage. Ausdruck dafür ist u. a. das philosophische Programm des Wiener Kreises, der auf dem Wege zur "Sprachvereinheitlichung" ein hierarchisches System universell gültiger Begriffe zu konstruieren versuchte, letztlich eine „Idealsprache".....

Das Referat will die Wechselwirkungen zwischen der sozialen, politischen und kulturellen Dimension und sprachlichen sowie wissenschaftlichen Ausdrucksformen im diachronen Verlauf aufzeigen.

ANDREA FRUHWIRTH

„... jene Cherubim, an die ich nicht glaube ..." Sprachskeptischer Mystizismus als Morgengabe der Moderne. (Zu Hofmannsthals Chandos-Brief und dessen Vereinnahmung durch Fritz Mauthner)

Im vergangenen Oktober jährte sich die Erstveröffentlichung eines der am aufmerksamsten rezipierten literarischen Texte Hugo von Hofmannthals zum hundertsten Mal.

Das Schreiben des Philipp Lord Chandos an Francis Bacon, von Hofmannsthal mit dem schlichten Titel "Ein Brief" versehen, gilt trotz seiner historischen Einkleidung als ein Schlüsseldokument der Moderne, das sowohl die allgemeine Sprachkrise der Literaten um 1900 widerspiegelt, als auch auf den „linguistic turn" vorverweist, der die Philosophie des 20. Jahrhunderts wesentlich bestimmen sollte.

Unmittelbar nach dem Erscheinen des Chandos-Briefs wendet sich der Sprachphilosoph und Religionskritiker Fritz Mauthner an dessen Verfasser, da er darin grundlegende Elemente seiner eigenen Gedankenwelt „wiederentdeckt" und hofft, von Hofmannsthal die Bestätigung zu erhalten, dass seine unlängst veröffentlichten „Beiträge zu einer Kritik der Sprache" (Bd. 1-2: 1901, Bd.3: 1902) hier bereits literarische Früchte getragen haben.

Hofmannsthal reagiert auf den Versuch Mauthners, den „Brief" für sich zu vereinnahmen, mit höflichem Interesse, aber dennoch durchwegs ablehnend. Zwar gesteht er zu, den ersten Band der „Beiträge" zu kennen, doch bestreitet er, aus Mauthners Werk etwas „Neues", sein literarisches Schaffen Prägendes erfahren zu haben. Vielmehr habe die darin angesprochene Problematik des „Metaphorischen der Sprache" ihn selbst schon seit Jahren beschäftigt.

Mag man Hofmannsthal auch als von Mauthner weitgehend unabhängig erachten, so bleibt es dennoch bemerkenswert, inwiefern beide in ihrer Thematisierung von Sprachskepsis, religiösem Zweifel und mystischem Erleben zu einer in Motiven und Formulierungen ähnlichen Darstellungsweise gefunden haben, sodass sich Mauthner wenn auch zu Unrecht, so doch nicht ohne Grund als „Mitverfasser" des Chandos-Briefs betrachtet hat.

KURT IFKOVITS

Vom Impressionismus zum Nationalismus. Sprache (und Nation) bei Hermann Bahr

Das Referat geht von der scheinbar verblüffenden Tatsache aus, dass sich einer der prononciertesten Vertreter jener künstlerischen Bewegung, die man gemeinhin mit dem Etikett „Jung Wien" versehen hat , einer Bewegung also, die für ihre Sensibilität gegenüber der Sprache bekannt ist, kaum explizit mit dieser beschäftigt hat.

Bei eingehender Betrachtung von Hermann Bahrs Werk stellt sich dies jedoch differenzierter dar. Zwar fehlen systematische sprachreflexive Äußerungen, doch existieren durchaus interessante Stellungnahmen zum Thema. Dabei ist auffällig, dass diese nicht nur verstreut publiziert wurden und völlig unterschiedlichen literarischen Gattungen entstammen sondern auch stets den jeweils dominanten Denkfiguren Bahrs untergeordnet wurden.

Am Beispiel von einigen, zum Teil völlig unterschiedlichen Textsorten soll Bahrs Reflexion der Sprache veranschaulicht werden. Mit dem mehrfach abgedruckten Essay „L'écriture artiste", weiters dem Roman „Drut", der mit den Tagebüchern aus jener Zeit kontrastiert wird und schließlich den bisher selbständig noch unpublizierten Tagebüchern aus den Jahren 1927-32 aus dem „Neuen Wiener Journal" wird ein Bogen bis in Bahrs letzte Schaffenszeit gespannt. Wobei man die bestimmenden Denkfiguren mit den Schlagworten „Impressionismus", „Barock", „Reform Österreichs" und schließlich „Volk" und „Rasse2 umreißen könnte.

Ausgehend von den behandelten Texten soll Bahrs geistige Entwicklung ablesbar werden, eine Entwicklung, die vielleicht gar nicht so große Brüche aufweist, wie er selbst mitunter suggerierte und wie die ältere Forschung bereitwillig anzunehmen bereit war. Denn bezogen auf die Sprache, scheint hinter all den Reflexionen das Problem der sprachlichen Mitteilbarkeit zu stehen.

Zuletzt könnte noch ein kleiner Exkurs auf Hermann Bahrs Rezeption des Werks von Fritz Mauthner mit dem er seit den 90er Jahren in Verbindung stand, folgen. Auch dabei soll gezeigt werden, wie sehr er dessen Denken in seine eigenen Konzepte (Hinwendung zum Mythos, Judentum) integriert.

PETER KAROSHI

Kulturelle Identitäten und kollektive staatserhaltende Narrative im habsburgischen Vielvölkerstaat des 18. und 19. Jahrhunderts

Die Legitimität der habsburgischen Herrschaft über das ethnisch und administrativ höchst differenzierte Gesamtreich wurde gerade im 18. und 19. Jahrhundert oft in Frage gestellt. Die Dynastie und ihre Vertreter reagierten auf die Emanzipations- und Föderalisierungstendenzen mit der (dynastischen) „Gesamtstaatsidee“, die den Kaiser als das eigentliche verbindende Element der vielfältigen Teile „Österreichs“ darstellte – paradigmatisch kam dieses Vorgehen im Wahlspruch des Reichs "Einheit in der Vielheit" zum Ausdruck. Die Konfrontation mit dem „Anderen“ auf den verschiedensten Ebenen (Verwaltung, Gesetzgebung, Handel, Migrationen usw.) und die daraus resultierenden Symptome der Krise führte die Vertreter alternativer staatserhaltender Narrative zu der Einsicht, dass auch diese Form einer „Staatsnation“ den tatsächlichen Gegebenheiten des Gesamtreiches nicht gerecht werden konnte; Repräsentanten dieser Traditionen (Frantisek Palacký, Joseph von Helfert u.a.) sahen den „österreichischen Gesamtstaat2 statt dessen durch seine internen Differenzen und die daraus entstehenden kreativen Potentiale wesentlich bestimmt: die Möglichkeit einer (wenn auch transnationalen) „Nation“ Österreich, wurde damit zugunsten der Forderung nach dem Bestehenbleiben von Differenz hintangestellt. Diese sehr offenen Perspektiven eines Gesamtstaates „Österreich“ liefen so weniger Gefahr in hegemoniale Strukturen und Muster zu verfallen.

MIKLÓS LEHMANN

„Lichtkammer“. Das Photo als philosophisches Mittel

Die Geschichte der Photographie ist sehr kurz im Vergleich zur Philosophiegeschichte. Photographie und Philosophie sind aber miteinander verbunden: nicht nur die Philosophen des zwanzigsten Jahrhunderts denken häufig über die Photographie, sondern bereits die Griechen haben mehrmals über die „kleinen Bilder“ des Lichtes geschrieben (z. B. Aristoteles hat schon das Prinzip von Camera Obscura gekannt).

Die Bilder der Welt – allgemein und individuell – werden durch Philosophie und Photographie vermittelt. Aus diesem Aspekt ist Photographie sowohl eine Quelle als auch ein Mittel der Philosophie: die von der „Lichtkammer“ produzierten Schattenbilder zeigen scharfe und unscharfe Figuren – die Schatten einer Bilderwelt.

BALÁZS MEZEI

Zwischen österreichischer Philosophie und Neoscholastik: Das Werk Béla von Brandensteins

Wenn man über „ungarische Philosophie“ spricht, denkt man normalerweise an Philosophen, die international bekannt und gewissermaßen einflussreich sind, wie vor allem Georg Lukács und seine Schüler. Lukács selbst gehörte ursprünglich zu einer philosophischen Kultur, die an der Wende des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts in verschiedenen ungarischen Städten lebendig war, vor allem in Budapest und Kolozsvár/Klausenburg/Cluj. Die philosophischen Diskussionen in Ungarn während des neunzehnten Jahrhunderts waren durch die vorherrschenden Debatten über die philosophische und wissenschaftliche Bedeutung der Kantischen und Hegelschen Philosophie in der Donau-Monarchie geprägt. Am Ende des Jahrhunderts wurde langsam eine philosophische Kultur in Ungarn gebildet, die bereits ungarsprachig war und an den Universitäten einen gewissen Einfluss gewann. Karl Böhm, in Siebenbürgen tätig, unterrichtete an der Universität von Klausenburg/Kolozsvár und entwickelte eine Philosophie, die vor allem als systematisch und besonders stark an Kant orientiert gekennzeichnet werden kann. Die Bemühungen Bernát Alexanders an der Budapester Universität waren vielleicht wichtiger in organisatorischer als in philosophischer Hinsicht. Einer seiner Schüler, Ákos von Pauler, war aber in der Tat ein Denker, der versuchte, eine gut begründete Synthese zu entwickeln, die einige Tendenzen der Tradition der österreichischen Philosophie mit eigenen Einsichten verknüpfte. Die Wichtigkeit Bolzanos im Werk Paulers ist bekannt; Paulers Einführung in die Philosophie, die auf deutsch 1922 zum ersten Mal erschien, erregte internationale Aufmerksamkeit, die Pauler wohl verdiente: dieses Buch ist ein philosophisch bemerkenswerter Versuch, ein knapp, jedoch klar formuliertes System des logischen Objektivismus zu präsentieren. Béla von Brandenstein war ein Schüler Paulers an der Budapester Universität, und folgte ihm im Jahre 1934 an den philosophischen Lehrstuhl derselben Universität.

In meinem Paper werde ich die Philosophie Brandensteins charakterisieren; ich betone, dass sein Denken, sowohl methodologisch wie auch thematisch, in vieler Hinsicht von der Philosophie Paulers abhängig ist. Aufgrund der Veröffentlichungen Brandensteins zwischen 1948 und 1969 -- als er an der Universität Saarbrücken tätig war -- werde ich zwei Themen herausheben, welche die Tiefe und Originalität Brandensteins zeigen: seinen Begriff des „Vollbewusstseins", und seine anthropologische Sprachtheorie.

VOLKER MUNZ
Zur Relation von Gedanken, Sprache und Welt in Wittgensteins Frühphilosophie

Die Verbindung zwischen Gedanken, Sprache und Welt bildet wohl eine – wenn nicht die – zentrale Frage der philosophischen Schriften Wittgensteins.

Im Rahmen der frühen *Tagebücher* und des *Tractatus Logico-Philosophicus* ist die Idee jener, wie er sie nennt, „internen Relation" wesentlich durch die These der strukturellen Identität aller drei Komponenten bestimmt. Dabei gilt die von Wittgenstein in diesem Kontext entwickelte Abbildtheorie als grundlegend. Des weiteren kennzeichnet seine Anwendung der referentiellen Semantik das Verhältnis zwischen Name und Gegenstand, das heißt, die Bedeutung eines Namens *ist* das Objekt, welches er bezeichnet.

Zum Verständnis dieser Grundrelationen erweist sich eine genauere Betrachtung damit einhergehender Begrifflichkeiten als unvermeidbar, allein aufgrund partieller Polysemien.

KATALIN NEUMER
Sprachkritik im 18. Jahrhundert

Von der Geistesgeschichte des 20. Jahrhunderts behauptet man öfters, sie sei durch den sogenannten „linguistic turn" geprägt, und zwar auch über die Grenzen der Philosophie hinweg. Eine ähnliche „sprachkritische Wende" lässt sich allerdings bereits im 18. Jahrhundert nachweisen, und zwar nicht nur aufgrund der pflichtgemäß hiezu zitierten Beispiele von Hamann, Herder oder Jacobi. So galt der folgende Gedanke als einer der geistigen Leitideen jenes Jahrhunderts: Wir sollen unsere Ausdrücke mit unseren Ideen, und diese wiederum mit den Dingen, die sie bezeichnen, klar und deutlich verknüpfen, da ohne eine klare und deutliche Relation zwischen ihnen unsere Ausdrucksweise und somit in Folge auch unsere Kenntnisse dunkel und verworren bleiben. Diese sprachkritische Idee erschien gleichsam an allen Fronten (Rationalisten sowie Empiristen bzw. Sensualisten) und in entsprechenden Behandlungen zahlreicher Themen wie etwa die Entwicklung möglicher Universalsprachen. Unter Berücksichtigung weiterer Komponenten einer sprachlichen Mitteilung wurde die Konzeption vom „Genius der Sprachen" bzw. „Nationen" entwickelt, und zwar wiederum an allen Fronten: „Genius" bezeichnet in diesem Zusammenhang die differentia specifica einer Nation bzw. einer Sprache und ist bestimmt als charakteristischer Gesichtspunkt der Weltbetrachtung, welcher sich u.a. manifestiert in differenzierten Metaphern, Idiomatismen, Tropen und Wortfolgen sowie der Intonation bzw. Akzentuierung einer Sprache unter Berücksichtigung von Gestik, Mimik und Handlungen. Dabei zeigen sich die Unterschiede zwischen den Autoren des 18. Jahrhundert nicht in der Beschreibung des Phänomens, sondern ausschließlich in der Bewertung seiner Bedeutung. So erschienen Vertretern der einen Position, wie etwa Lambert und Leibniz jene Differenzen unbedeutend und sogar schädlich, da sie unsere Ausdrucksweise und damit unsere Ideen nur dunkel und verworren machen. Herder hingegen ersetzte das herkömmliche Begriffspaar „klar und deutlich" durch „deutlich und lebendig", da unsere Ausdrucksweise überhaupt nur dann deutlich sein kann, wenn sie lebendig ist, d.h. unter Anwendung der angeführten sprachlichen Mittel. Weiterhin wurden die obigen Begriffe von vielen Autoren auch mit jenen von „schriftlich" und „mündlich" in Zusammenhang gebracht: Man hat geglaubt, zu klaren und deutlichen Gedanken und klarer und deutlicher Ausdrucksweise vornehmlich anhand von schriftlichen Mitteilungen gelingen zu können. Auf der anderen Seite hat man die Merkmale, die man dem Genius der Sprachen bzw. der Nationen zugeschrieben hat, in den mündlichen Mitteilungen realisiert gesehen. Herders diesbezügliche Position unterscheidet sich darin von der gewöhnlichen, dass er „deutliche und lebendige" Gedanken und Ausdrucksweise - und sogar die Verwirklichung der Einheit von Sprache und Denken - nur von mündlichen Mitteilungen erhofft hat.

KLAUS PUHL
Nation, kulturelle Differenz und Liminalität

Mein Vortrag untersucht zunächst den engen Zusammenhang zwischen dem Begriff der Nation - der Inszenierung einer nationalen Kultur, Geschichte und Identität - und der theoretischen und soziopolitischen Etablierung von Differenzierungen, Hierarchisierungen, Marginalisierungen und Ausgrenzungen bestimmter ethnischer, sprachlicher, ökonomischer etc. Gruppen. Im zweiten Teil soll dann mit Hilfe des Begriffs der Liminalität argumentiert werden, dass die der Konstruktion von Nationen zugrundelie-

gende Vorstellung klar umrissener kultureller Identitäten und Hierarchien sich daran blamiert, dass kulturelle Differenzen niemals einfach und statisch, sondern ambivalent und sich ständig verändernd sind und die Spuren anderer Bedeutungen und Identitäten tragen, und zwar besonders jener, die gerade ausgeschlossen werden sollten. Der liminale Charakter kultureller Bedeutung erlaubt es, Differenz zu denken, ohne sie an Hierarchien und Oppositionen zu binden.

BETTINA RABELHOFER

„Ein Stück von der Haut meines kleinen Fingers“. Zu Hysterie und Aphasie des Lord Chandos

Hofmannsthals erfundener Brief des „Lord Chandos“ wird als Schlüsseltext für die (Sprach)Krise moderner Subjektivität gelesen und erhält damit zugleich auch eine zeitdiagnostische und programmatische Dimension.

Mich interessieren in diesem Zusammenhang – jenseits des schon zur Genüge konstatierten Sprachzerfalls – die Korrespondenzen der Chandos-Problematik mit anderen Texten der Jahrhundertwende, denen ebenso 'aphasische Konstellationen' eingeschrieben sind. Als einen Spezialfall von Aphasie lässt sich vielleicht die Symptomatik der Hysterie begreifen: Das Auseinanderdriften von Signifikant und Signifikat manifestiert sich hier als ('pathogene') Symptomatik des Körpers, der Gebärde, der Stimme. Anna O. und Lord Chandos reagieren, so gesehen, wenn auch unter geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Rahmenbedingungen, auf den Entzug von ‚Bedeutung’.... Die Sprach- und Bedeutungskrise manifestiert sich auch als Krise dualistischer Vorstellungsräume: Psychophysische *Zusammenhänge* verschaffen sich durch ihre ‚pathogene’ Symptomatik ‚Gehör’; das Gedächtnis gehört dem Körper (Hysterie).

Ich möchte nun ‚Korrespondenzphänomene’ von Bedeutungs- und Identitätskrisen, die auch immer zugleich Krisen der Repräsentation sind, anhand von literarischen (Hofmannsthal) und psychiatrisch/psychoanalytischen (Freuds/Breuers „Studien über Hysterie“) Texten der Jahrhundertwende untersuchen und sie in den Zusammenhang semiotischer und symbolischer Sinngebungsprozesse stellen.

PETER STACHEL

Zweierlei Sprachphilosophie aus Prag: Bernard Bolzano und Fritz Mauthner

Anhand der beiden Prager Philosophen wird die prägende Wirkung eines hochpolitisierten mehrsprachigen Umfeldes auf philosophische Auffassungen von Sprache untersucht. Zentraleuropa kann als Region aufgefasst werden, die durch Vielsprachigkeit (im verbalen und nonverbalen Sinn) geprägt ist; eine Vielsprachigkeit, die mit der Erhebung der Sprache zum wesentlichsten Definitionsmerkmal einer „Nation“ im Laufe des 19. Jahrhunderts von zunehmender Brisanz wurde. Prag war einer der Brennpunkte dieses Nationalitätenkonflikts.

Der katholische Priester Bernard Bolzano (1781–1848) trat in seiner *Wissenschaftslehre* für die strikte Trennung zwischen der konkreten grammatikalischen Form eines Satzes als Lautfolge und seiner eigentlichen logischen Aussage (*Satz-an-sich*) ein und thematisierte damit bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts das für die spätere Analytische Philosophie zentrale *Bedeutungsproblem*... Seiner Auffassung von der prinzipiellen Subjektunabhängigkeit von Erkenntnis entspricht auf politischer Ebene seine Überzeugung von der Gleichwertigkeit aller "natürlichen" Sprachen, da die jeweils konkrete Lautfolge, die als Wort einen Begriff bezeichnet, ein auf bloßer Gewohnheit beruhendes kulturelles Konstrukt sei und in keinem notwendigen Zusammenhang mit dem von ihr Bezeichneten stehe (Arbitrarität).

Fritz Mauthner (1849–1923), ein bekennender Atheist jüdischer Abstammung, vertrat die Position eines besonders radikalen *Nominalismus*, demzufolge Sprache unfähig sei, Wirklichkeit abzubilden. Daher sei Sprache als Erkenntnisinstrument ungeeignet. Da aber andererseits alle kulturellen Praktiken von Mauthner als Funktionen der Sprache begriffen werden, wird das Individuum durch seine „Muttersprache“ kulturell vollständig determiniert und zum Mitglied der Sprachgruppe "Nation", die zu allen anderen Sprachgruppen in gleichsam natürlicher Opposition steht.

Die Interpretation der sprachphilosophischen Auffassungen Bolzanos und Mauthners im politisch-kulturellen Kontext der Mehrsprachigkeit als sozialer Praxis wird durch explizite politische Aussagen beider Autoren untermauert: Während Bolzano alle Bewohner Böhmens als im Prinzip zweisprachig auffasste und für die Förderung der aktiven Zweisprachigkeit durch das Bildungssystem optierte, vertrat Mauthner die Ansicht, dass jeder Mensch nur eine Muttersprache haben könne, die ihn kulturell umfassend präge; in seinen politischen Schriften vertrat er einen betont aggressiven Deutschnationalismus.

WERNER SUPPANZ

„Was ist deutsch?“ Deutschnationale Volkstumsideologie im Kontext von Othmar Spanns Lehre des Universalismus

Das Referat erörtert das Konzept der Nation bei Othmar Spann sowie Stellenwert und Funktion der Sprache in seinem Denken, insbesondere anhand des Aufsatzes 2Über den Begriff der Nation“ (1914) und des Vortrags „Vom Wesen des Volkstums. Was ist deutsch?“ (1920). Ausgangspunkt ist dabei die Integration von Sprache und Nation in sein Denksystem des Universalismus. Spanns Definition dieser Kategorien steht in einem Spannungsfeld der Abgrenzung von und Aneignung zentraler Vorstellungen wie „Rasse“ und „Volkstum“. Die idealistische Tradition und die Berufung auf die Romantik, die Spann in seinem Denken explizit fortführt, haben die Konzeptualisierung von Nation als „geistige Gemeinschaft“, die sich durch einen gemeinsamen „Kulturinhalt“ definiert, zur Folge. Sprache gilt in diesem Kontext als „formale Bedingung zur Aufnahme geistiger Inhalte“, die die Nation jedoch noch nicht definiert. Das Referat analysiert diesen theoretischen Zugang und setzt sich des Weiteren mit den Fallbeispielen auseinander, die Spann zur Illustration seiner Vorstellungen benützt, die aber gleichzeitig seinen Deutungen zugrunde liegen. Seine Auseinandersetzung mit den Begriffen erweist sich als Methode der dem Anspruch nach unpolitischen Stellungnahme zu den ethnisch-nationalen Konflikten der ausgehenden Habsburgermonarchie und der frühen Zwischenkriegszeit. Insbesondere der tschechisch-deutsche Nationalitätenkonflikt in Böhmen und Mähren ist dabei ein ständiger Ausgangs- und Bezugspunkt von Spanns Argumentation.

JÁNOS WEISS

Schleiermachers hermeneutische Sprachphilosophie

Die Sprache interessiert Schleiermacher vor allem in einem hermeneutischen Kontext, d.h. seine Grundfrage lautet: Welche Rolle kann die Sprache im Verstehen spielen? Die Sprachtheorie Schleiermachers verläuft auf zwei Ebenen. Auf der ersten Ebene stehen grammatisches und psychologisches Verstehen nebeneinander. (Daraus ergibt sich eine gewisse Kritik am rein sprachlich definierten Verstehen.) Auf der zweiten Ebene werden diese beiden Momente in einer Philosophie des Stils synthetisiert. In meinem Referat werde ich mich vor allem mit dieser zweiten Ebene auseinandersetzen. In einem ersten Schritt möchte ich dabei zeigen, dass die Philosophie des Stils sich gut mit den romantischen

Grundprämissen vereinbaren lässt und dass man sogar behaupten kann, dass die Philosophie des Stils die eigentliche romantische Sprachphilosophie ist. In einem zweiten Schritt werde ich kurz die Aktualität dieser Konzeption untersuchen, vor allem in Adornos Werken und im Neostrukturalismus.

ELFRIEDE WILTSCHNIGG

Die Krise des Ich. Selbstbildnisse österreichischer Künstler als Manifestationen veränderter Wahrnehmung

In Konfrontation des Künstlers mit seinem „Ich“ ihre bildliche Umsetzung in den Medien Malerei und Zeichnung. Entsprechend dem durch Differenzierung und Pluralisierung ausgelösten krisenhaften Lebensgefühl, bedienen sich Künstler wie Schiele und Kokoschka dabei einer neuen Bildsprache, die die Brüchigkeit und den Verlust der traditionellen Wertsysteme spürbar macht und das Suchen nach einer dem veränderten Konzept von Selbst und Umwelt adäquaten Ausdrucksmöglichkeit charakterisiert.